

Spanische Kronprätendenten.

(Schluß.)

Doch noch war der Zustand Spaniens nicht trostlos genug, auch hatte Ferdinand die zweimal abgeschworene Inquisition nicht wieder herzustellen gewagt. Die Anhänger derselben unter den Mönchen und den vertheerten Massen sahen sich darum nach einem anderen Oberhaupte um und fanden es ganz nach Herzenswunsch in dem Bruder des Königs, Don Carlos von Bourbon. Dieser galt als der nächste Thronfolger, weil Ferdinand aus seinen drei nächsten Ehen keine Kinder erzielt hatte. Zwei Militärsippen zu gunsten der Mönche, der Inquisition und des Don Carlos 1824 und 1827 verstimmten den misstrauischen Ferdinand gegen seinen Bruder dergestalt, daß er eine viertes mal heiratete, und zwar die ebenso verschlagene und intrigante als läppige Maria Christina von Neapel, die Schwester der Herzogin von Verri und des Königs Ferdinand II. Diese verstand sich prächtig darauf, die Lannens des altersschwachen Königs nach Kindern zu befriedigen, und beschenkte ihn jahraus jahrein mit einer Infantin, so daß der König in seiner Herzensfreude sogar das jüdische Gesetz abschaffte, welches die Frauen von der Thronfolge ausschloß. So kam nach dem Tode des mönchisch-fanatichen Despoten 1832 Isabella II. auf den Thron; natürlich führten die tugendhafte Christine und ihre wechselnden Günstlinge die Regentschaft.

Aber kaum hatte Ferdinand die Augen geschlossen, so brach im Norden Spaniens, unter den Basken, in Navarra, Catalonien und Aragonien der Aufruhr aus für den „rechtmäßigen König“ Don Carlos. Dieser anfangs flüchtig, hatte es nach einigen Erfolgen seines Generals Zumalacarreui gewagt, in einem baskischen Bergstädtchen seine Re-

sistenz aufzuschlagen. Von dort aus übertrug er nach dem Tode Zumalacarreui's den Oberbefehl an den grausamen Guerillaführer Cabrera, der Tiger zu benannt, der alles, was in seine Hände fiel, Greise, Weiber und Kinder durch seine Banden in Stücke hauen ließ, bis er und sein „legitimer König“ endlich (1840) von Espartero über die französische Grenze gejagt wurden, wohin ihnen alsbald die Königin Regentin, fliehend vor der allgemeinen Verachtung, folgen mußte. Dem Don Carlos hatte Louis Philipp von Frankreich das Schloß zu Bourges als eine Art von Gefängnis angewiesen, ihn aber, nachdem er seinen Rechten auf den spanischen Thron zu gunsten seines ältesten Sohnes, Don Carlos VI., entsagt hatte, erlaubt, außerhalb Frankreichs sich einen Zufluchtsort zu suchen. Er wählte Oesterreich, wo er 1855 zu Triest als Graf von Molina verschollen und vergessen starb. Der neue Prätendent hat es zweimal versucht, den Bürgerkrieg zu entzünden. Das erste mal (1849) wollte er durch Frankreich sich nach Spanien einschleichen und einen Carlislenaufruhr schüren. Aber er ward erkannt und kurze Zeit in der Citadelle von Perpignan festgehalten. Das zweite mal wollte er den Feldzug der Spanier gegen Marokko (1860) benützen, um nach der Krone Isabellas zu greifen. Der Generalkapitän der balearischen Inseln, Ortega, war gewonnen worden und landete mit einer Truppenabtheilung bei Tortosa an der Ebro-mündung, erhob die Fahne des Aufstandes und rief den Grafen von Montemolin als Karl VI. zum König von Spanien aus. Dieser selbst, begleitet von seinem Bruder Fernando, Cabrera und andern, war erschienen. Aber auch diese Schilderhebung endigte ebenso schnell als kläglich. Ortega ward gefangen und erschossen. Die beiden Prinzen wurden gleichfalls ergriffen und erst, als sie ihren Thronanprü-

chen in aller Form entsagt, wieder in Freiheit gesetzt und über die Grenze gebracht. Graf Montemolin erklärte zwar in einem Manifest diese Thronentsagung als erzwungen und nichtig, starb aber schon ein Jahr darauf sammt seinem Bruder zu Brunnsee in Steiermark, als Gast der Herzogin Verri, am Nervenfieber.

Doch das unselige Erbe der Prätendentenschaft erlosch damit keineswegs. Bald wurde die Welt wieder mit Manifesten überschwemmt, diesmal gezeichnet von Don Juan, dem jüngsten Bruder der Verstorbenen und Schwiegerohn des Herzogs Franz IV. von Modena. Doch ließ es dieser Don bei Manifesten bewenden. Erst dieser Tage sollte die Welt wieder von einem neuen spanischen Thronkandidaten erfahren, von dessen Dasein die meisten kaum eine Ahnung haben mochten. Es ist dies Don Carlos Maria Dolores u., geb. 1848, der Sohn des Don Juan, der während der letzten vierzehn Tage wenigstens ein Duzend bombastischer Aufrufe vom Stapel ließ und die Spanier zum Kampfe für ihren „rechtmäßigen König“ ins Feld rief. „Soldaten und Seelente!“ heißt es in einem derselben, „es ist lange her, daß ihr nicht mehr die Stimme eines legitimen Königs vernommen, der mit gekürtem Schwert an eurer Spitze einerschreitend, euch auf dem Pfade des Ruhmes und der Ehre angeführt hätte. . . Ich, euer Herrscher, werde auch euer General, euer Freund, euer Kamerad sein. Seien wir alle der hohen Aufgabe würdig, welche die Vorsehung uns anvertraut hat: das spanische Volk zu retten und ein Vorbild der Rettung für die andern Völker der Welt zu sein. . . Ich schwöre, daß ich das spanische Volk retten oder mit ihm sterben werde!“ Und der Held, der das Maul so voll nimmt, steckt in irgend einem sichern Winkel der Erde, kein Mensch weiß wo, hütet sich wol, einen

Feuilleton.

Tagbücher meiner Nilreise.

Von Franz Wallner.

IX.

Esneh, 2. und 3. Jänner 1872.

Esneh erscheint mir noch verfallener, noch schmutziger als die bisher gesehenen Ortschaften Ober-egyptens. Was würde man z. B. daheim zu solchem Familienbilde eines häuslichen Stilllebens in Esneh sagen:

Eine halb verfallene Wohnung, bei uns kaum für einen Stall gut genug, erbaut aus ungebranntem Lehm und Wasser. Die heiße Sonne brennt ungehindert zwischen die Palmzweige, welche man lose über die sogenannten Mauern gelegt hat und die ein Dach vorstellen sollen, hindurch auf die Köpfe der Anfassen. Den Eingang durch die niedere Thür müssen wir uns erst erzwingen, denn ein träger Büffel liegt quer vor derselben und weicht und wankt ebensowenig, als ein räudiger Hund, der auf der Schwelle liegt. Der stinkende, die Augen reizende Rauch von Kameelmistfeuer, an welchem der Topf

mit der schmalen Mittagsofst steht, sucht sich den Ausgang durch das Loch, welches keines Zimmermanns bedurft hat, um offen zu bleiben. Die Familie, welche in dem kleinen Hause zusammengedrängt ist, zeigt eine Musterkarte aller Hautnuancen Afrika's. Der brave Familienvater ist ein riesiger Sudaneger, dessen breiter Rücken das Zeichen der Sklaverei trägt. Eine aus halberloshen Augen uns anglorende, hexenartige Alte scheint die Stamm-mutter des Geschlechtes zu sein, sie ist fleckig-dunkelbraun. Im nackten Schoß ihres Sohnes, eines halbwüchsigen, bronzefarbenen Bengels, liegt die theuere Mutter, der Sprößling sucht jagdbestiffen in ihrem schwarzen, wirren Haar herum. Ein kleines Babi, in einen Burnus gehüllt und mit der Kapuze desselben wie ein Wichtelmännchen anzuschauen, kriecht um eine Ziege herum, um derselben etwas Milch abzulocken, verfehlt aber die rechte Richtung, und die Ziege, das kunstreiche Geschöpf, gießt, ganz ohne Kugelform, dem Kleinen dunkle, runde Kugeln in das offene Mäandchen, und dieser scheint auch mit solcher Nahrung zufrieden zu sein. Die Tochter des Hauses, eine 14jährige, in tausend Lumpen drapirte Schöne, lungert neben dem Hunde auf der Schwelle, streckt uns die schmutzbefrusteten Hände entgegen

und singt das alte ewige Lied vom Bakshish. Der Haushahn sitzt oben auf dem Rücken des Büffels und kräht sein stolzes Lied, während gleich daneben ein müder, von zahllosen Wunden bedeckter Esel eben beschäftigt scheint, dem für ihn so kummervollen irdischen Dasein für immer Valet zu sagen.

Flüchten wir uns aber aus dieser trostlosen Gegenwart in die prächtige Vorzeit, deren imposante Reste uns auch hier wieder von allen Seiten umgeben. Der große Tempel von Esneh entzückt selbst den, der eben von Karnak kommt. Die Gelehrten sind uneins, ob der Bau der römischen oder der ptolemäischen Zeit angehört, ob er schon aus einer Periode des Kunstverfalls oder noch aus der Zeit höchster Blüte stammt. Schade, daß er von drei Seiten tief in Schutt vergraben und erst unter Mehmed Ali bloßgelegt, von allen Seiten mit Gebäuden umgeben ist, welche den Eindruck abschwächen. Man steigt auf einer hohen Treppe tief in die Räume hinab, die äußerste Säulenreihe ist noch fast bis an die Kapitäl in Schutt vergraben, während unten alle vierundzwanzig mit Skulpturen überdeckt einen imposanten Anblick gewähren. Die Knäuel tragen jeder eine andere, aber immer zierliche Form, der Palme, dem Papyrus oder dem Lotus nachge-

einigen Tropfen seines kostbaren Blutes zu vergießen, trägt aber kein Bedenken, tausende von armen bethörten Menschenleben in dem unglücklichen Lande von Pfaffen in den Tod hegen zu lassen.

Und der Jammermensch will ein „Vorbild der Rettung für die andern Völker der Welt“ sein, und in der gesammten ultramontanen Tagespresse in Frankreich, Italien, Deutschland und Oesterreich suchen wir vergebens nach einem Worte der Missbilligung für die blutigen Greuel, welche die von Priestern geführten Räuberbanden in den spanischen Bergen verübt, ja sie feiern wol gar diese sonderbaren Streiter des Gottesgnadentums und des Legitimismus in den Pyrenäen als die „Vorhut der großen katholischen Armee, die da ist die Armee Gottes, des Thrones, des Eigentums und der Familie.“ Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte dafür, wessen sich die Staaten zu versehen haben, wenn die Schwarzen in ihnen wieder zu Macht und Einfluß gelangen sollten, die offene Parainahme für die verlotterten Bourbonen, für die carlistische Erhebung in Spanien von seite der Klerikalen hat ihn geliefert.

Politische Rundschau.

Laibach, 6. Mai.

Inland. Der Kaiser hat Samstag Pest verlassen, um sich in die durch die Ueberschwemmung verwüsteten Gegenden des Banates zu begeben. Die Reise trägt einen ausgesprochenen offiziellen Charakter. Der Monarch will die Zustände kennen lernen und die Anordnungen seiner Regierung in Augenschein nehmen, welche dauernde Abhilfe gegen die Wiederkehr ähnlicher Elementarschäden schaffen sollen. Die Staatsgewalt ist berufen, überall dort einzutreten, wo die Kräfte der einzelnen nicht ausreichen, der Macht der Elemente zu widerstehen. Leider hat es die ungarische Regierung Jahre hindurch verjäumt, Kanäle und Dämme in stand zu halten, und so ward das Banat, die Kornkammer der Monarchie, größtentheils unter Wasser gesetzt und das Land von einer Hungersnot bedroht.

Bevor der Kaiser den Dampfer bestieg, begrüßten ihn die Minister, ferner Deputationen der Stadt Ofen und des pesther Komitates. Auf die Ansprache der letzteren Deputation erwiderte Se. Majestät:

„Das Geschick Meiner treuen Völker bildet den Hauptgegenstand Meiner väterlichen Sorge. Mit ihnen fühle Ich Freuden und mit der innigsten Theilnahme begleite Ich sorgfältig die über sie verhängten Leiden. Ich reise deshalb in die fruchtbaren Gegenden des ungarischen Tieflandes einerseits, um Mich persönlich von den durch die Elemente verursachten Schäden zu überzeugen, sowie

von der Wirkung jener Veranstaltungen, welche zur Milderung derselben bereits durch Meine Regierung unternommen wurden, anderseits um bei dem Beginn jener Arbeiten gegenwärtig zu sein, von welchen wir außer der Hebung des Handels in bezug auf das Land auch die Bewerkstelligung eines Wasserwerkes von so hoher Wichtigkeit und die mögliche Hintanhaltung von Schäden, wie die jetzigen, sicher erwarten können. Uebrigens nehme Ich Ihren Gruß herzlich an und erwidere ihn mit Meiner königlichen Gnade. Ihre Begleitung auf dem Gebiete Ihres Komitates werde ich gerne annehmen.“

In der Thronrede ist bekanntlich der Reichsvertretung auch die Vorlage wegen der Errichtung eines Verwaltungsgerichtshofs zugesichert worden. Diese Vorlage ist jetzt vollendet, und werden in den nächsten Tagen unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Unger über den Gesetzentwurf Beratungen beginnen, an welchen Vertreter sämtlicher Ministerien theilnehmen werden.

Die Ernennung des Baron Kubeck zum Votschester beim päpstlichen Stuhle wird von einem dem Minister des auswärtigen notorisch nahestehenden Blatte mit folgenden Bemerkungen begleitet: „Ein Novum liegt in dieser Ernennung nicht vor, allein man hatte sich bereits daran so gewöhnt, den Urlaub des bisherigen Votschasters Grafen Trautmannsdorff als einen für alle Zeiten gültigen und für die Form zu betrachten, unter der die österreichisch-ungarische Botschaft in Rom mit der Zeit verschwinden könnte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das vorgehen Frankreichs und Deutschlands, welche beide Mächte faktische Votschaster bei der Kurie fungiren haben, hier bestimmend eingewirkt haben wird, und könnte man dem Grafen Andrássy nur zustimmen, wenn er im Hinblick auf diese Verhältnisse der Stellung der österreichisch-ungarischen Monarchie Rechnung zu tragen bemüht war. Baron Kubeck hat in Florenz bis zum Herbst 1871 als Gesandter fungirt, man kennt ihn als einen recht braven, aber auch recht harmlosen Mann, und es ist deshalb nicht zu besorgen, daß seine Ernennung als Votschaster bei der Kurie im Quirinal eine Missstimmung erzeugen könnte. Der bisherige Vertreter des Grafen Trautmannsdorff, der außerordentliche Gesandte Graf Kalnoth wird eine andere diplomatische Verwendung erhalten.“

Ausland. Das befinden des deutschen Kaisers wird von Tag zu Tag bedenklicher, und man ist in den Hof- und Regierungskreisen zu Berlin auf das äußerste gesaßt. Von wohlunterrichteter Seite schreibt man darüber: „Die offiziellen Berichte, welche den Gesundheitszustand des Kaisers als „normal“ darstellen, sind nur insoferne richtig, als man bei einem Fünfundsiebzigjährigen auch das schlimmste

als normal bezeichnen kann. Dieses schlimmste wird denn auch immer wahrscheinlicher. Der allgemeine Schwächezustand wird um so bedenklicher, als die Symptome der Wassersucht, welche sich schon seit längerer Zeit bemerkbar machen, nicht mehr als bloße Symptome bezeichnet werden könnten. Was aber eine Wassersucht bei einem Siebziger bedeutet, ist hinlänglich bekannt. Aus diesem Stande der Dinge erklärt es sich denn auch, daß bis jetzt nichts über eine Badereise des Kaisers festgestellt ist. Man wünscht, daß der Kaiser, wenn die Katastrophe, welche es gerade herauszusagen, für diesen Sommer befürchtet wird, eintritt, sich in seiner Hauptstadt oder doch wenigstens in der Nähe derselben befinde.“

Während die deutschen Blätter noch lange Leitartikel über die Folgen enthalten, welche die Ernennung des Kardinals Hohenlohe zum deutschen Votschaster am päpstlichen Stuhle haben werde, meldet das offiziöse „Wolff'sche Telegraphenbureau“, daß der Papst die Erklärung abgegeben, er könne einem Kardinal nicht gestatten, ein solches Amt anzunehmen. Damit ist die Sache abgethan, und es wird mehr als wahrscheinlich, daß Fürst Bismarck den Kardinal für den wichtigen Posten nur vorgeschlagen, um den auf eine Verständigung mit Rom dringenden Einflüssen gegenüber dem Kaiser-König zu zeigen, daß an eine Veröhnung mit Rom, selbst wenn man ihm bis an die Grenzen des möglichen entgegenkomme, nicht zu denken.

Der ausgezeichnete italienische Publizist Petrucci della Gattina schreibt von London aus an seine Landsleute in einem neapolitanischen Blatte: „Ich will hoffen, daß Italien sich nicht mit den offiziellen Süßigkeiten fangen läßt, welche Fournier in seinem Reisekoffer mitgebracht hat. Halten wir wol die Augen offen, es ist eine Frage der Existenz, Frankreich, wie es ist, und Italien, wie es ist, können nicht neben einander bestehen, weder als Freunde noch als Feinde. Notwendigerweise muß das eine oder das andere Land zur Ohnmacht reduziert werden. Das wird mein ewiger Mahnruf sein. Einigen wir also unser Los mit dem Deutschlands! Vereint, können wir nicht untergehen, welche auch immer die Coalition von Europa sein mag. Getrennt, werden wir von Frankreich angegriffen werden, die einen nach den anderen. Ueber das Glück des Krieges aber entscheidet ein einziger Augenblick.“

In einem Artikel über den Carlisten aufstand in Spanien drückt die „Times“ ihre Ueberzeugung aus, daß in diesem Augenblick sich kaum ein einziger Carlisle in Waffen zwischen den Pyrenäen und dem Ebro befinden würde, wenn sich nicht der Priester an die Spitze der Injurgentbanden gestellt hätte. „Es ist der klerikale Kreuzfahrergeist, der jetzt in Europa sein Haupt erhebt“

bildet und in hübsche Muster eingetheilt. Alle laufen sie in Pilz-, oder wie Sachseuer behaupten, in Tulpenform aus. An den Wänden sind die Hautreliefs nicht wie in den älteren Tempeln kaleidostopisch durch einander gezwängt, sondern in große regelmäßige Quadrate eingetheilt. Der Staub, welcher sich auf den Erhöhungen der Skulpturen festgesetzt und gewissermaßen auf denselben helle Lichter bildet, gibt dem ganzen das Ansehen von großen in Sepia ausgeführten Wandgemälden. Dagegen habe ich an der Decke den „Thierkreis“, welchen viele Reisende so lebhaft schildern, vor Ruß und Staub nicht mehr unterscheiden können. Der ganze Raum scheint nur ein Vorhof zu einem größern Tempel gewesen zu sein, wenigstens deutet eine vermauerte Oeffnung in der pylonsförmigen Seitenwand darauf hin. Leider liegt das mutmaßliche Hauptgebäude tief im Schoß der Erde vergraben. Einzelne der Wandgruppen wie der größeren Darstellungen am Ende der Säulen, die ungefähr 20 Fuß im Umfang haben, sind von ungemainer Sauberkeit in der Ausführung und korrekter in der Zeichnung der Perspektive als an ältern ägyptischen Monumentalwerken. Die Göttergestalten: Horus (der geliebte Sproßling von Isis und Osiris) mit dem Sperberkopf, Anubis mit dem

Haupte des Schakals, Gottheiten mit Widder-, mit Krokodils- und Stierköpfen, die stets wiederkehrenden Figuren von Osiris mit der Mitra und dem eng umschnürten Körper der Isis mit den Kuhhörnern, zwischen welchen die Sonnenscheibe sichtbar ist, und zahllose andere Figuren, sie finden sich auch hier wie in allen Tempeln des Landes. Auch hier finden sich wieder einzelne Figuren von wunderbarer Schönheit, z. B. eine Opfernde, die einem leider zerstörten Gotte den Lotus und drei Wildgänse darbringt, ist von unbefreiblichem Reiz in den Zügen und überaus anmutiger Haltung. Fast alle diese Skulpturen zeigen Opfernde, daher herrscht hier eine gewisse Monotonie, die man in den übrigen Ruinenstätten nicht findet.

Esneh ist, nebst der Stadt Kemneh, dadurch berühmt oder besser wol dadurch berüchtigt, weil Mehmed Ali die öffentlichen Tänzerinnen, die nebenbei noch ein anderes Gewerbe treiben, an diese beiden Orte verbannt hat. Eine halbe Stunde nach unserer Ankunft in Esneh war bereits eine Deputation dieser „Damen“ vor unserem Schiffe eingetroffen, um anzufragen, ob den Chawages eine „fantasia gibir“ (gibir = großartig) genehm wäre. Es scheint, als ob die Gesellschaft, wol um den

Fremden die Ueberraschung nicht zu verderben, aufs äußerste bemüht gewesen wäre, alles von der Deputation auszuschließen, was nur halbwegs hübsch genannt werden könnte. Es kostete uns daher nicht die geringste Mühe, den Antrag dankend abzulehnen. Die Chawazi's setzten sich nun in ihrer glänzend überladenen Garderobe, übersät mit Dukatenknäuren, die sie am Kopf und Gürtel und um den Hals tragen, auf das Landungsbrett unseres Schiffes und begannen mit den Füßen über dem Wasser schlendernd eine sehr lebhaft Conversation mit unseren Matrosen. Das Gewerbe der Prostitution und das damit verwandte der öffentlichen Tänzerinnen gilt in Aegypten für nichts weniger als entehrend; die meisten Mitglieder dieser Korporation heiraten, wenn sie eine namhafte Summe erspart haben, irgend einen anständigen Mann und gelten dann vollkommen gleichberechtigt mit allen ehrlichen Weibern.

Der bekannteste ihrer Tänze ist der sogenannte Bientanz. Wir hätten schon in Kemneh Gelegenheit, uns dieses mimisch-plastische, choreographisch-lascive Kunststück vorführen zu lassen. Zum Schall einer Hauttrommel und eines Tambourins — das Orchester besteht aus Männern — bewegt sich die Tänzerin, die Castagnetten dazu schlagend, in convul-

— urtheilt das leitende Blatt — „der dieser spanischen Unordnung zu grunde liegt. Die Regierung der französischen Republik und deren ultramontane Opposition wissen dies, und daraus erklärt sich das Bestreben des Herrn Thiers, die spanische Bewegung zu isoliren und, so weit es bei ihm steht, zu vereiteln.“

In seiner jüngsten „Rundschau“ drückt der russische „Regierungsbote“ die Ueberzeugung aus, daß infolge der Ausweisung der Jesuiten die Agitation polnischer Heißsporne in Posen spurlos verschwinden werde, und bemerkt hierauf: „Die bedrängten Jesuiten begeben sich von Posen hauptsächlich nach Galizien, wo alle Wähler besonders gastlich empfangen werden.“

Weltausstellung in Wien 1873.

(Schluß.)

D. Gartenbau.

Seit jener Zeit, in der der Gartenbau aus den engen Schranken einer bloßen Kunstfertigkeit und Liebhaberei heraustretend sich zu einem lohnenden Gewerbe emporgeschwungen, zählt derselbe zu einem Faktor der Nationalökonomie, mit dem man allerwärts zu rechnen beginnt und dessen Wichtigkeit man von Jahr zu Jahr mehr zu würdigen versteht. Auf demselben Boden mit ihrer älteren Schwester, der Landwirtschaft, erwachsen, hat die Hortikultur früher noch als diese aus den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaft Nutzen gezogen und die Theorie der Pflanzenkunde eben so sehr gefördert, als Förderung von ihr erfahren. Im untrennbaren Zusammenhang mit der Landwirtschaft hat sie den wesentlichsten Antheil an der rationelleren Behandlung des Bodens, so wie an der Kultur und Berechtigung seiner Erzeugnisse genommen. Viele ihrer Produkte zählen gegenwärtig schon zu den unentbehrlichsten Genußmitteln und sind zu einem großen Theil in die Hand des Landwirthes übergegangen. Tausend andere dienen als Gegenstände des Handels zum Komfort des Lebens, zur Hebung der Volksbildung und Berechtigung des Geschmades. Man ermißt nach der Ausbreitung und Intensität des Betriebes des Gartenbaues jetzt schon den Grad der Kultur, auf welchem die Bevölkerung im großen und ganzen steht.

Es ist deshalb eine ganz natürliche Erscheinung, daß der Gartenbau mit seinen Erzeugnissen allenthalben da auftritt, wo die Landwirtschaft ihre Produkte zur Schau stellt, und daß auch er dort für die feinigsten einen Raum beansprucht, wo alle Länder ihre Kunst- und Industrieerzeugnisse zum frommen der Wissenschaft und des materiellen Wohles der Menschheit ausstellen.

Es ist auch nicht das erste mal, daß der Gartenbau, als Konkurrent mit anderen Zweigen des menschlichen Wissens und der industriellen Thätigkeit in die Schranken tretend, sich seine Preise erkungen hat. Seit dem erstmaligen Versuch, mit einer Welt-

spanischen Wendungen. Es ist mehr ein drehen und wenden des Körpers, ein stetes Muskelzucken, als Tanz zu nennen. Der Vienentanz hat die Aufgabe, ein leichtgeschürztes Mädchen, in deren Kleidung sich eine Biene verfangen hat, darzustellen. Sie macht nun alle möglichen Versuche, den ungebetenen Gast loszuwerden. Anfangs heiter tänzelnd, dann den Stachel des Insektes fürchtend und immer mehr ängstlich, sucht sie das Thier an allen möglichen und unmöglichen Orten, sie wirft die Kleidungsstücke ab, bis sie fast nichts mehr abzuwerfen hat, und fällt zuletzt vollständig erschöpft in heftigen Zuckungen zu Boden.* Da dies im strengsten Sinne ein Schauspiel „nur für Herren“ ist, so hatten sich auch die geladenen Damen der Gesellschaft vor Beginn derselben entfernt und den Rückweg nach der am Ufer liegenden Dahabieh angetreten.

* Der spanische „El Die“, den die schöne Pepita einst in allen großen und kleinen Städten Deutschlands dem Publikum vortanzte, hat unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Vienentanz, soweit es eben in Europa von der Polizei erlaubt würde.

(Fortsetzung folgt.)

ausstellung zugleich auch eine hortikoler Erzeugnisse zu verbinden, wie dies vor einem Decennium in London stattgefunden, haben beinahe Jahr für Jahr internationale Gartenbauausstellungen in einem großen Theile Europa's stattgefunden und den Erwartungen, welche man daran geknüpft, nicht bloß vollkommen entsprochen, sondern auch ihren Nutzen in unverkennbarer Weise erwiesen. Hierüber noch ein Wort weiter zu verlieren, wäre geradezu überflüssig.

Die Theilnahme an derartigen Ausstellungen hat seither entschieden zugenommen, und ist eine weitere Steigerung derselben zu gewärtigen. Im Interesse der Theilnehmer liegt es daher, zu erfahren, welche Objecte des Gartenbaues und unter welchen Bedingungen selbe auf dieser Ausstellung zu erscheinen haben. Beiden Forderungen soll durch besondere Bestimmungen entsprochen werden.

Zur Tagesgeschichte.

— „Zur Erinnerung an Ludwig I. von Baiern“ theilt Karl Braun in den „Grenzböten“ aus des Ungars Kertbeny Buch: „Große Leute, kleine Schwächen. Harmlose Geschichten“ (Berlin, A. Dunder), allerhand ergötzliches mit, so unter anderem auch folgende Anekdote: „Oft waren seine Witz gereichte Geißelungen, sogar mit sittlichem Ernste und wie aus demokratischer Gesinnung. Beim Prinzen Adalbert spielten die Hofdamen öfters Privattheater, der Prinz zog aber manchmal auch eine Hofschauspielerin ins Spiel, um der Darstellung Sicherheit zu verleihen. So war auch einmal eine der allerbeliebtesten und bestverehelichten Künstlerinnen zu solcher Aushilfe gebeten worden und hatte freundlichst zugefagt. Als sie jedoch im Damen-Birkel erschien und die Prinzessin sie vorstellte, legte eine der Damen sofort ihre Rolle nieder, denn sie spielte mit keinem „Theatervolke“. Alles war empört, doch ließ sich nicht gut sofort etwas erwidern. Aber der Prinz Adalbert erzählte diesen Affront seinem Vater. Einige Tage danach sah dieser jene Gräfin auf der Straße gehen. Er lief ihr nach, sie laut beim Namen rufend, und holte sie auch richtig ein, indem er sie laut und lachend ansprach, während alle die Fußgänger stehen blieben und zuhörten: „Habe gehört, liebe Gräfin! Sehr recht gehen! Nicht mit Hofschauspielerinnen agiren wollen! Man muß auf seine Geburt halten! Ihr Großvater selig war Kutscher bei Napoleon, Sie sind aber Gräfin! Das ja nie vergessen! Kutscher-Enkeln darf sich nie encanailliren mit Hofschauspielerin! Adieu, liebe Gräfin!“

— Ein interessanter Beitrag zur geheimen Geschichte des mexikanischen Kaiserreiches wird in der neuesten Nummer der englischen Monatschrift „Dark Blue“ geboten. Dieselbe enthält einen Essay über, Mazzini's Leben und Thätigkeit“, in welchem zahlreiche, bisher unbekannte Thatsachen aus authentischer Quelle mitgetheilt sind. Ueber Erzherzog Maximilian wird gesagt: „Als jenes Verbrechen gegen die Unabhängigkeit und Freiheit einer Nation versucht ward, das zu Queretaro seinen tragischen Abschluß fand, entstand tiefe Bewegung unter den in England lebenden Exilirten verschiedener Länder. Der Sturm der Sklavenhalter-Insurrection war noch nicht über die nordamerikanische Republik losgebrochen, aber schon erkannten die Weiterblickenden sein rasches nahen, und in richtiger Erfassung des Zusammenhanges der Dinge fühlten sie, daß der Versuch der zwei kaiserlichen Abenteurer gegen Mexiko voraussichtlich eine Bedrohung der Vereinigten Staaten in sich schließe. Von dieser Ansicht ausgehend, betheiligte sich Mazzini an einer confidentiellen Mittheilung an den Präsidenten Lincoln, die, wenn ihre Vorschläge zur Ausführung gekommen wären, in Europa eine der entscheidendsten Wendungen zu gunsten der continentalen Demokratie herbeiführen mußte. Diese Mittheilung, gegen den Kaiserreichsplan des Erzherzogs Maximilian und seines napoleonischen Protektors gerichtet, war von einer deutschen Hand aufgesetzt. Sie trug eine italienische, eine französische und eine deutsche Unterschrift: Mazzini zeichnete für die republikanische Partei in Italien. Ein Aktionsplan war vorgeschlagen, durch welchen die Intervention in Mexiko mittelst eines

wirkamen, in Paris und anderwärts zu führenden Schlags durchkreuzt werden sollte. Präsident Lincoln lehnte nicht ab. Er behielt sich die Entscheidung für die Zeit der größten Dringlichkeit vor. Unterdessen rangen die Armeen des Nordens mit ihren Segnern, den Conföderirten. Als die entscheidende Krisis kam, fiel Lincoln unter der mörderischen Waffe von Ravailles-Booth, und jener Aktionsplan wurde mit ihm in blutiger Gruft begraben.“ Wie aus London geschrieben wird, waren die drei unter der confidentiellen Mittheilung stehenden Unterschriften die von Mazzini, Ledru-Rollin und Karl Blind.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

Local-Chronik.

— (Wichtig für l. t. Bergbeamtenwitwen.) Se. Majestät der Kaiser haben für die Angehörigen einiger Beamten im neuen Organismus der mit dem Gesetze vom 21. Juli 1871 reorganisirten Bergbehörden die nachverzeichneten charaktermäßigen Versorgungsbezüge zu bewilligen geruht, und zwar: für die Witwen der Berghauptmänner eine Pension im Betrage jährlicher 600 fl. und einen Erziehungsbeitrag für jedes anspruchsberechtigte Kind mit jährlichen 100 fl.; für die Oberbergratswitwen eine Pension jährlicher 500 fl. und für jedes anspruchsberechtigte Kind einen Erziehungsbeitrag jährlicher 80 fl.; für die Bergratswitwen eine Pension jährlicher 400 fl. und für jedes anspruchsberechtigte Kind einen Erziehungsbeitrag jährlicher 70 fl.; für die Oberbergratskommissärwitwen eine Pension jährlicher 300 fl. und für jedes anspruchsberechtigte Kind einen Erziehungsbeitrag jährlicher 60 fl.

— (Konzert.) Wie wir aus bestimmter Quelle erfahren, kann das für den 8. d. angesagte Konzert des Frl. Triebnig wegen eingetretenen Hindernissen nicht stattfinden.

— (Zur Nachricht.) Der Bericht über den letzten Sängereabend ist der Redaction zu spät gekommen, kann darum erst morgen gebracht werden.

— (Auf den gestrigen Viehmarkt) wurden 900 Stück Pferde und 700 Stück Rinder zum Verkaufe aufgetrieben. Die Kauflust war, nachdem der Sommeranbau beendet und die Futtervorräte an Hafer, Stroh, Heu und Grummet konsumirt, matt.

— (Für Beamtenreise.) Der erste allgemeine Beamten-Verein der österreichischen Monarchie in Wien hatte mit Ende des verfloffenen Monats folgende Ergebnisse seiner Thätigkeit in der Lebensversicherung zu verzeichnen. An neuen Abschüssen einen Zuwachs von 526 Verträgen über die Versicherungssumme per fl. 506.000 Kapital und 620 Rente. Hiezu den bisherigen Bestand aller Versicherungen, nach Abzug aller Vertragsauflösungen, addirt, gibt eine Totale von 14.271 Polizzen mit 12.522.910 fl. Kapital und und 31.560 fl. Renten. — Infolge von Todesfällen seit dem 1. Jänner d. J. sind aus 47 fällig gewordenen Beträgen 39.200 fl. zur Liquidation gelangt. Die Prämien-Einnahme pro April war mit 37.000 fl. vorgeschrieben. Die Verbreitung des Verones im allgemeinen macht stetige Fortschritte. So wurden während des vorgenannten Monats abermals zwei Lokalausschüsse, und zwar in Wien unter der Bezeichnung „Spar- und Verschuf-Konsortium Gegenseitigkeit“, der andere in Müntz gegründet und sind weitere derlei Schöpfungen im Zuge. Die 7. ordentliche Generalversammlung findet am 11ten Mai d. J. um 5 Uhr nachmittags im großen Sale der kais. Akademie der Wissenschaft in Wien statt.

Wirtschaftliches.

Kultur des Helianthus. Ost schon hat man die Kultur der Sonnenblume (Helianthus annuus) angeregt, und doch kam es namentlich in Oesterreich noch zu keinem rationellen Anbau dieser von der Industrie noch arg vernachlässigten nützlichen Pflanze. Ein englisches Fachblatt leitete erst vor kurzem wieder die allgemeine Aufmerksamkeit auf die in Indien mit großem Erfolge betriebene Kultur des Helianthus. Der Samen enthält 15 Prozent Del, die Verwendung der

